

Heim ins großgermanische Reich?

Zu neueren Publikationen und zur aktuellen Diskussion über die deutsche ‚Westforschung‘

Maria-Theresia Leuker

Die Landeskunde Belgiens und der Niederlande gehört zum schulischen und zum universitären Curriculum des Faches Niederländisch. Dass Lehre und Forschung auf diesem Gebiet auf die Vermittlung interkulturellen Wissens über europäische Nachbarn ausgerichtet sind, ist eine Selbstverständlichkeit. Das war aber nicht immer so. In der Zeit des Nationalsozialismus stand die wissenschaftliche Beschäftigung mit den beiden westlichen Nachbarländern vielfach in direkter Verbindung mit dem politischen Ziel ihrer Einverleibung in ein großgermanisches Reich. Zwei neuere Buchveröffentlichungen zur ‚Westforschung‘ leisten einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung dieser Zusammenhänge:

Hans Derks: *Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt 2001 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert; Bd. 4)

Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hrsg.): *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003. 2 Bde. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas; Bd. 6)

Nachdem die ‚Ostforschung‘ bereits seit einigen Jahrzehnten Gegenstand vor allem historischer Studien war, die sich in erster Linie auf wissenschaftliche Aktivitäten eines breiten Spektrums von Disziplinen im Dienst der nationalsozialistischen Expansionspolitik gen Osten konzentrierten, wurde ihr Pendant, die ‚Westforschung‘, erst im Umfeld des 42. Deutschen Historikertages 1998 und seiner kontroversen Auseinandersetzung mit der Rolle der deutschen Historiker zur Zeit des Nationalsozialismus eingehender in den Blick genommen. Die Debatten des Historikertags fanden ihren Niederschlag in dem 1999 erschienenen Sammelband *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Nach einigen Monographien aus den 1990er Jahren zu verschiedenen institutionellen Kontexten, in denen in Deutschland seit dem Ende des 1. Weltkriegs Westforschung betrieben wurde¹, liegen mit dem Buch *Deutsche Westforschung* (DW) und

1. Siehe dazu den Forschungsüberblick in der Einleitung der Herausgeber in: *Griff nach dem Westen*, S. IX–XXX.

dem umfangreichen Sammelwerk *Griff nach dem Westen* (GNW) nun zwei Publikationen vor, die, zumindest auf den ersten Blick, als Überblicksdarstellungen auf dem Gebiet einer von expansionspolitischen Interessen geleiteten bzw. für sie vereinnahmten Forschung zu den westlich des deutschen Reiches liegenden Gebieten gelten können. Das Buch des niederländischen Sozialwissenschaftlers Hans Derks, das dieser einleitend als „Einführung in die Problemgeschichte der Westforschung“ (DW 9) kennzeichnet, beschränkt sich allerdings auf Belgien und die Niederlande – eine angesichts des immensen Umfangs des Gegenstandsbereichs verständliche und adäquate Konzentration. Auch die 42 Beiträge der zwei dicken Bände (1300 S.) mit dem Titel *Griff nach dem Westen* richten sich auf diese Länder und beziehen noch Luxemburg ein. Die Herausgeber kündigen eine Folgepublikation zur südwestlichen Variante der Westforschung mit dem Schwerpunkt Frankreich an (GNW XI). Angesichts des überbordenden Umfangs des Projekts erscheint die Konzentration auf die Benelux-Länder legitim, sie trägt jedoch die Gefahr von Verzerrungen des Blicks in sich, da sie einerseits eine Ähnlichkeit der forschungsstrategischen Verhältnisse bezogen auf diese drei Länder suggeriert, die wohl nicht vorhanden war, und andererseits den direkten Vergleich mit der auf Frankreich, den wichtigsten und größten Nachbarn im Westen, bezogenen Forschung ausklammert. Die deutsche Westforschung kann also vorerst nur fragmentarisch in den Blick genommen werden, und die Frage, ob sie eine einheitliche politische Strategie erkennen lässt, muss einstweilen unbeantwortet bleiben.

Hans Derks, für dessen Buch die Kennzeichnung „Streitschrift“ (GNW XI) noch stark untertrieben ist, bringt schon in seinem Vorwort einen äußerst kontroversen und polemischen Ton in die wissenschaftliche Debatte um die deutsche Westforschung. Durch seine provokante These einer ungebrochenen Kontinuität der Westforschung in der Bundesrepublik bis in die Gegenwart, bei der er vor allem das 1989 in Münster gegründete *Zentrum für Niederlande-Studien* und seinen ersten Direktor Horst Lademacher ins Visier nimmt, werden Mitinitiatoren und Beiträger des Sammelwerks *Griff nach dem Westen*, das sich die wissenschaftliche Aufarbeitung völkisch-nationaler Kulturraumforschung zwischen 1919 und 1960 zur Aufgabe macht, unversehens selbst zu ‚Tätern‘ gestempelt. Die Herausgeber belassen es in ihrer Einleitung bei dem Hinweis, das *Zentrum für Niederlande-Studien* sei ja gerade „mit dem ausdrücklichen Ziel einer Überwindung des in der Vergangenheit allzu sehr verbreiteten ethnozentrischen Denkens und der Förderung transnationaler Kommunikation gegründet“ (GNW XI) worden, und verweisen in der Hoffnung auf eine intensive sachliche Auseinandersetzung mit den vorliegenden Positionen auf die Befunde der Einzelbeiträge. Eine „alles andere überschattende ‚Derks-Kontroverse‘“ (GNW XXX) wollen sie gerade nicht lostreten.

Hans Derks: Deutsche Westforschung

Was sind nun die Befunde, die Hans Derks vorlegt? Er verfasste seine Studie in deutscher Sprache, „da in Deutschland die debating culture über dieses

Thema im Vergleich zu Holland offener zu sein scheint" (DW 11), wie er aus abweisenden Reaktionen auf seine Untersuchungsergebnisse in den Niederlanden geschlossen habe. Zündstoff enthalten seine Thesen also nicht nur für die deutsche, sondern auch für die niederländische Wissenschaft, wobei der Fokus auf der Geschichtswissenschaft, der Volkskunde sowie, in geringerem Maße, auf der Sprachwissenschaft und der geographischen Raumforschung liegt.

Das Buch wird eröffnet mit der bereits eingangs erwähnten These, „dass die Westforschung nach dem Krieg unbeirrt fortgesetzt werden konnte, und zwar sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden und Belgien" (DW 9f.). Als Träger dieser als „Zweite Kollaboration" (DW 23) apostrophierten Aktivitäten werden die drei „Deutschlandinstitute in Amsterdam, Utrecht und Nijmegen" genannt, „die mit dem typisch deutschen ‚Grenzlandinstitut‘ in Münster, dem *Zentrum für Niederlande-Studien* – ‚damals‘ und heute einer der wichtigsten Orte der Westforschung – zusammenarbeiten müssen". Auch der DFG-Sonderforschungsbereich 235 ‚Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert', der von 1987 bis 2002 an der Universität Trier bestand, wird pauschal expansionistisch-hegemonialer Intentionen verdächtigt (DW 20f.). Aus diesem abstrusen Zerrbild der genannten Forschungseinrichtungen lässt sich eine Grundannahme des Autors ableiten, die das gesamte Buch prägt: Deutsche Forschung, die sich auf die Niederlande und Belgien richtet und dabei die Kategorie Raum als Bezugsgröße wählt, setzt die nationalsozialistische Westforschung fort und steht damit prinzipiell unter dem Verdacht, die politische Einverleibung ihres Forschungsgegenstandes zu beabsichtigen. Auf Belege dieser These, so viel sei vorweggenommen, wartet man jedoch bis zur letzten Seite des Buches vergebens.

Kapitel 1 widmet sich den Anfängen der Westforschung zwischen 1918 und 1933, die im Zeichen des politischen Strebens nach einer Revision des Versailler Vertrags stehen. Mit den Mediävisten Franz Steinbach, Hermann Aubin und Franz Petri werden hier drei Protagonisten der Westforschung vorgestellt, die in den 1920er Jahren an der Universität Bonn aufeinander trafen. Für die These des Volkstumsforschers Steinbach, der germanische Einfluss müsse im Frühmittelalter viel weiter nach Frankreich hineingereicht haben, als es die heutige Sprachgrenze erkennen lasse, versuchte sein Schüler Franz Petri in seiner Habilitationsschrift *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich* (1937) u.a. anhand von Ortsnamenuntersuchungen Belege beizubringen.

Kapitel 2 stellt Hermann Aubin als Initiator der Kulturraumforschung vor. Deren innovativer Anspruch auf Interdisziplinarität – u.a. arbeiteten Geschichtswissenschaft, Sprachwissenschaft und Volkskunde zusammen – wird jedoch von Derks zu Recht als nicht eingelöst kritisiert. Zwar habe man unermüdlich Karten entworfen, auf denen volkscundliche, historische und mundartliche Daten gemeinsam verzeichnet wurden, den Beweis und die Analyse ihres Zusammenhanges sei man aber schuldig geblieben. Demographische, agrargeschichtliche und ökonomische Daten seien nicht berücksichtigt worden (DW 60f.). Zentraler Schauplatz dieser Forschungen war das 1921 unter einer revisionistischen politischen Zielsetzung an der Universität Bonn gegründete *Institut für geschicht-*

liche Landeskunde der Rheinlande, in dem Aubin die Abteilung Geschichte übernahm, während der Germanist und Niederlandist Theodor Frings für die Abteilung Mundarten und Volkskunde verantwortlich war. Aubin verlagerte mit seinem Wechsel nach Gießen im Jahre 1926 und von dort aus 1929 nach Breslau seine Interessen auf die Ostforschung. Frings nahm 1927 einen Ruf nach Leipzig an, wo er bis in die 1960er Jahre tätig war. Seine Rolle innerhalb der Westforschung genauer darzustellen, bleibt für Derks ein Desiderat (DW 54), das im übrigen auch *Griff nach dem Westen* nicht einlöst. Derks rückt Frings an anderer Stelle mit einigen Zitaten aus seinem 1943 gehaltenen Vortrag *Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen* in die Nähe der nationalsozialistischen Volks- und Rassenideologie (DW 119–123). Angesichts von Derks' unklarer Darstellung und Argumentation wünscht man sich dringend eine eingehende, sprachwissenschaftlich fundierte Studie über die ideologische Ausrichtung der Forschungen von Theodor Frings! Derks mustert einige der Schriften der Bonner Forscher eher cursorisch durch; auf die Institutsgeschichte geht er nicht systematisch ein. Breiten Raum erhalten hingegen seine Ressentiments gegen die Volkskunde, der er jeglichen wissenschaftlichen Wert abspricht. „Vergeudung von Steuergeldern“ (DW 60) ist dabei noch die vergleichsweise freundlichste Invektive.

In Kapitel 3 besichtigt Derks den „wichtigen ‚Tatort‘“ Münster (DW 85), wo das 1927 von Prälat Georg Schreiber, einem Zentrumspolitiker, gegründete *Deutsche Institut für Auslandskunde* offenbar unter Ägide des SS-Ahnenerbes 1940 im Rahmen eines ‚Holland-Planes‘ auf deutsch-niederländische Zusammenarbeit auf den Gebieten der germanischen Brauchtumsforschung und der volkskulturellen Erziehungsarbeit ausgerichtet werden sollte. Die Initiative hierzu ging von dem Germanisten, Volkskundler und SS-Hauptsturmführer Otto Plasmann aus, der sich jedoch bereits nach wenigen Monaten anderen Aufgaben zu widmen hatte. Laut Derks sei jedoch der ‚Holland-Plan‘ in der SS weiter verfolgt worden. Das weitere Schicksal des Instituts bleibt im Dunkeln, bis auf den bizarren und nicht belegten Hinweis: „Hier wird uns ein erster Blick in die Vorgeschichte des heutigen *Zentrums für Niederlande-Studien* in Münster gewährt“ (DW 87). Als zentrale Täterfigur wird der Historiker Franz Petri porträtiert, der in den 1930er Jahren der NSDAP beitrug und ab 1940 als Kriegsverwaltungsrat für Kultur in der Militärverwaltung in Belgien tätig war. Derks rückt Petri entgegen der bisherigen Forschungslage in die Nähe der SS und kommentiert Petris Stellungnahmen zur umstrittenen Wallonenpolitik – in der SS existierten offenbar Umsiedlungspläne – mit der Anschuldigung „So wird ein Vordenker zum potentiellen Mitvollstrecker“ (DW 117). Petris an dieser Stelle referierte Argumentation, die Wallonen seien, wenn auch nicht sprachlich, so doch rasenbiologisch „teilweise nordisch“ (DW 117), belegen jedoch eher das Gegenteil. Als Gegenposition zur SS-Strategie wird Petris Haltung in dieser Frage auch von Marnix Beyen (GNW 376–381) und Karl Ditt (GNW 934–939) in ihren Beiträgen in *Griff nach dem Westen* interpretiert, wobei ihre Argumentation als faktenorientierte Differenzierung und nicht als Verharmlosung von Petris unbestreitbarer aktiver Unterstützung der nationalsozialistischen Expansionspolitik als Wissenschaftler und Administrator zu verstehen ist.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit dem Beitrag niederländischer Wissenschaftler zur Westforschung. Der Historiker Pieter Geyl, der von den Nationalsozialisten zeitweise im KZ inhaftiert wurde, firmiert bei Derks als Kollaborateur, offenbar vor allem wegen seiner Affinität zu Petris Thesen über die germanisch-romanische Sprachgrenze. Bedenkenswert und sicherlich eine weitere Erforschung wert sind Derks' Ausführungen zur Kooperation zwischen der deutschen Besatzungsadministration und niederländischen Raumplanern und Raumforschern, aus der detaillierte Planungen zur Einpolderung des IJsselmeers resultierten. Hier wurden offenbar Raumordnungskonzepte wie u.a. Christallers Modell der zentralen Orte in kleinem Maßstab erprobt, die später bei der Neuordnung des Siedlungsraumes im Osten zur Anwendung kommen sollten. Auch unter den an der *Stichting voor het bevolkingsonderzoek van de drooggelegde Zuiderzeepolders* beteiligten Wissenschaftlern macht Derks Kollaborateure aus, u. a. die Volkskundler und Philologen Jan de Vries und P.J. Meertens. Abschließend schildert Derks Initiativen der SS aus dem Jahre 1942, innerhalb eines Forschungsvorhabens ‚Germanische Länder‘ ein ‚Holland-Programm‘ und ein ‚Belgien-Nordfrankreich-Programm‘ aufzustellen. In diesem Westprogramm sieht er offenbar das Pendant zum Generalplan Ost. Unter maßgeblicher Beteiligung von Franz Petri, der im selben Jahr in Köln eine Professur für Vor- und Frühgeschichte erhalten hatte, sollten ökonomische und bevölkerungspolitische Themen bearbeitet werden. Die Themenliste des Belgien-Nordfrankreich-Programms lässt Planungen erkennen, die wallonische Industrie nach Limburg umzulagern, die Wallonie agrarisch umzustrukturieren und die Wallonen umzusiedeln – Derks spricht gar von „Eliminierung“ –, für die Petri die rassenkundliche Legitimation habe liefern sollen (DW 203). Diese doch sehr weit gehenden Interpretationen fußen auf nicht mehr als einigen knappen Projektskizzen für ein SS-Westprogramm, „worüber bis heute keine weiteren Daten zur Verfügung stehen“ (DW 199), wie Derks einräumt.

Kapitel 5 knüpft an die eingangs aufgestellte These an, die Westforschung sei nach dem Krieg ungebrochen weiter betrieben worden. Zum einen werden Aktivitäten von Petri und Steinbach nachgezeichnet, ihre wissenschaftlichen Kontakte nach Belgien und in die Niederlande wieder aufleben zu lassen, was als „Fortsetzung des nazistischen Kulturimperialismus“ (DW 238) bewertet wird. Zum anderen wird auf die anhaltende Konjunktur der Kulturraumforschung verwiesen, die für Derks durch ihre unheilvolle Allianz mit der Politik der Nationalsozialisten ein für allemal diskreditiert ist.

Kapitel 6 resümiert einige Befunde und holt noch einmal zum Angriff aus, der hier einmal mehr auf Horst Lademacher, den Gründungsdirektor des *Zentrums für Niederlande-Studien* in Münster fokussiert ist. Ihm werden vor allem sein Festhalten am Ansatz der Kulturraumforschung und seine unzureichende Distanzierung von seinem Lehrer Franz Petri vorgeworfen.

Das Buch von Derks, als Einführung in die Westforschung angekündigt, entpuppt sich beim Lesen als Pamphlet, das vor allem mit Behauptungen und Angriffen ad hominem zu frappieren versucht und viel zu selten auf Faktenbelege und differenzierte Quelleninterpretationen baut. Dadurch beraubt Derks seine Darlegungen zu einem zweifellos wichtigen Thema weitgehend ihrer

Überzeugungskraft. Manch relevanter Befund und manche zutreffende Beobachtung werden bedauerlicherweise unter Polemik begraben. Die zentrale These einer Kontinuität der Westforschung bis in die Gegenwart wird zu pauschal vorgetragen, um überzeugen zu können. Es ist absurd und völlig überzogen, wenn Derks prinzipiell allen Wissenschaftlern, die mit Methoden der Kulturraumforschung arbeiten, eine Affinität zu nationalsozialistischem Gedankengut unterstellt. Bei aller berechtigten Kritik, die an den Kulturraumstudien u.a. aufgrund der Gefahr ihrer politischen Instrumentalisierung geübt wird,² ist es eine groteske Vorstellung, dass bei der Arbeit mit Dialektkarten oder im Landeskundeseminar Eroberungspläne geschmiedet würden. Derks' Ausführungen zur Kulturraumforschung greifen insgesamt zu kurz, da sie diesen Forschungsansatz lediglich in seinem Zusammenwirken mit der nationalsozialistischen Volkstumsideologie und Eroberungspolitik betrachten und damit wissenschaftshistorisch nicht adäquat würdigen. Die Quellengrundlage seiner Studie, Akten des *Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie*, ist schmal und ergänzungsbedürftig. Oberflächlich bleibt u.a. die Behandlung des *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*; zentrale Veröffentlichungen zur Kulturraumforschung bleiben unbesprochen.³ Durch seine fast durchweg sprunghafte Gedankenführung und lückenhafte Argumentation gelingt es Derks nicht, die behaupteten strategischen Allianzen zwischen Westforschern und Politik sowie die unterschiedlichen Varianten der Kollaboration überzeugend nachzuweisen. Erschwert wird die Lektüre durch den Umstand, dass das Manuskript ganz offensichtlich weder redigiert noch lektoriert wurde. Zudem lösen sich aufgrund einer mangelhaften Klebebindung beim Umblättern die Seiten des Buchs.

Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau (Hrsg.): Griff nach dem Westen

Höheren Qualitätsstandards entspricht in jeder Hinsicht und vor allem wissenschaftlich der Sammelband *Griff nach dem Westen*. Wer sich fundiert über Institutionen, Personen und Methoden im Kontext der Westforschung informieren will, kann dies in den hier versammelten Beiträgen tun, wenn es auch durch die Materialmenge und zahlreiche Überschneidungen zwischen den Artikeln zeitaufwendig und zuweilen umständlich ist.

In ihrer Einleitung erläutern die Herausgeber, was sie unter Westforschung verstehen, nämlich Forschungen mit Affinität zum nationalsozialistischen Wissenschaftsverständnis, die sich „willfährig in den Dienst der deutschen Expansionsbestrebungen stellten und sich mit der Erforschung jener ‚völkisch-germanischen‘ Traditionen [im Westen des Reiches] beschäftigten, die (...) von

2. Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation, in: Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hrsg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*, Stuttgart: Metzler 2003, S. 307–328, hier S. 311.

3. Siehe hierzu Karl Ditt, Rez. H. Derks: *Deutsche Westforschung*, in: *H-Soz-u-Kult*, 03.12.2002 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=2314>).

seiten des NS-Staates (...) zur (...) Legitimierung von territorialen Annexionen benutzt werden konnten" (GNW XII–XIII). Damit legen sie innerhalb des gewählten Untersuchungszeitraumes 1919–1960 den Schwerpunkt auf die Zeit des Nationalsozialismus. Sie geben einen ausführlichen Überblick über den bisherigen Forschungsstand zur Westforschung.

Den Band eröffnen fünf übergreifende Beiträge zu theoretischen und begrifflichen Fragen. Ihre Gegenstände sind das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, Transdisziplinarität als Paradigma der kultur- und sozialhistorischen Forschung sowie die Konzepte Kulturräum, 'Volksboden' und Planung. Die zweite Abteilung enthält Aufsätze zu den inhaltlichen und ideologischen Grundlagen der Westforschung. Hier geht es um den ideologischen Gehalt von Forschungen eines breiten Spektrums von Disziplinen wie Geschichte, Kirchengeschichte, Volkskunde, Archäologie, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft, die sich auf die Niederlande, Luxemburg, Flandern und die Wallonie bezogen. Organisationen, Institute und Initiativen der Westforschung stehen im Zentrum einer dritten Gruppe von Texten. Regionaler Schwerpunkt ist hier das Rheinland mit den Universitäten Bonn, Aachen und Köln sowie mit dem *Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*. Die vierte Abteilung versammelt Artikel zu einzelnen Westforschern und Kontinuitäten der Westforschung nach 1945. Zusammenfassungen der Beiträge in englischer und französischer Sprache sowie ein Personenregister und ein Register der Institutionen und Zeitschriften erleichtern den Zugang zu dem umfangreichen Sammelwerk.

Auch hier begegnet man den aus dem Buch von Hans Derks bekannten Protagonisten und institutionellen Brennpunkten der Westforschung. Mit Marlene Nikolay-Panter schildert eine gegenwärtige Mitarbeiterin des *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* dessen Geschichte von 1920 bis 1945. Ihr Beitrag, der erstmals 1996 in den *Rheinischen Vierteljahrsblättern* erschien, ist ungemein informativ, jedoch äußerst zurückhaltend bezogen auf die politische Ausrichtung der am Institut betriebenen Forschung, die als „ein unwilliges Sich-Fügen angesichts der politischen Umstände" umschrieben wird (GNW 712). Sehr viel unverblümter ist in dieser Hinsicht der vorzügliche, aus einer Magisterarbeit hervorgegangene Beitrag von Wilfried Maxim über die Publikationen der ‚Bonner Schule‘. Er wertet die Arbeiten von Petri und Steinbach eindeutig als „historische Legitimationsgrundlage für die Option einer Einverleibung der Benelux-Staaten und Nordfrankreichs im Rahmen eines ‚großgermanischen Reiches‘" (GNW 730). Die Kulturräumforschung der ‚Bonner Schule‘ sei nicht von den Nationalsozialisten ‚ausgenutzt‘ worden, sondern sei von ihrer Anlage her geeignet gewesen, deren Expansionspolitik zu unterstützen (GNW 740).

Der Historiker Franz Petri tritt in diesen und zahlreichen anderen Beiträgen des Bandes in Erscheinung. Seine wissenschaftliche Biographie zeichnet Karl Ditt in einem Artikel nach, der eine gekürzte und überarbeitete Version eines 1996 in *Westfälische Forschungen* von ihm publizierten Aufsatzes ist. Er beschreibt die Anfänge der Kulturräumforschung, erläutert ihre Zielsetzungen und Methoden und beschreibt die Gründe, aus denen sie in der Bundesrepublik ins wissenschaftlich-politische Abseits geriet. Ditt geht in seiner Bewertung der Rolle Petris nicht so weit wie Derks, benennt aber deutlich Petris direkte Be-

teilung „an der Unterdrückung der belgischen Kultur und der Durchsetzung deutscher Kulturinteressen“ in seiner Stellung als Kulturreferent der deutschen Militärverwaltung. Als Forscher habe sich Petri „mit der Propagierung seines Ansatzes und seiner Forschungsergebnisse faktisch in den Dienst der national-sozialistischen Eroberungspolitik“ gestellt (GNW 940f.). Zwar verlor er nach dem Krieg seinen Lehrstuhl in Köln, wurde aber 1951 mit Hilfe Aubins Direktor im *Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde* in Münster und erhielt 1961 „mit Hilfe Steinbachs dessen Lehrstuhl und Direktorat im *Institut für geschichtliche Landeskunde* in Bonn“ (GNW 941). An dieser Stelle fällt eine inhaltliche Unausgewogenheit des Bandes ins Auge. Zwar werden das Bonner *Institut für geschichtliche Landeskunde* und Petri ausführlich behandelt, es sind jedoch weder dem *Provinzialinstitut* in Münster, noch Aubin und Steinbach Einzelbeiträge gewidmet.

Franz Petris Habilitationsschrift *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich* (1937) wurde vielfach als ideologisch zweifelhaft kritisiert; eine aktuelle Evaluation ihrer wissenschaftlichen Qualität lag nicht vor. Diese liefert Martina Pitz, indem sie unter anderem die Ortsnamenbefunde, auf die Petri seine These von einer quantitativ bedeutenden Siedlung von Franken auf heute romanischem Boden gründete, einer detaillierten Untersuchung unterzieht. Bei knapp der Hälfte der 79 von Petri gegebenen Beispiele von Ortsnamenpaaren weist sie eine fehlerhafte Interpretation nach (GNW 238–244). Für noch gravierender hält sie die methodischen Mängel der Studie, die auf einem ganzen Bündel von teils zweifelhaften, teils längst zurückgewiesenen Argumenten fußt (GNW 234). Viele dieser Mängel wurden schon von zeitgenössischen Kritikern erkannt, und man hätte sich gewünscht, dass Pitz noch ausführlicher auf die Rezeptionsgeschichte der Arbeit eingegangen wäre.⁴

Zwar enthält der Sammelband *Griff nach dem Westen* keinen Beitrag über die Westforschung und die Niederlandistik – Letztere etablierte sich ja erst nach dem 2. Weltkrieg als eigenständige akademische Disziplin – dennoch sind mindestens drei Aufsätze aus niederlandistischer Perspektive von Interesse.

Winfried Dolderer behandelt den flämischen Nationalismus und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Er schildert die Aufspaltung der flämischen Bewegung in zwei konkurrierende Flügel als Folge der ‚Flamenpolitik‘ der deutschen Besatzungsmacht und verweist auf zahlreiche persönliche Kontakte zwischen flämischen Aktivisten und ihren deutschen Sympathisanten in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. So beeinflusste die Flamenpolitik indirekt auch die deutsche Niederlandistik in ihren Anfängen, da es in der deutschen Flandernlobby eine Reihe von Professoren gab, unter ihnen die Germanisten Franz Jostes (Münster) und Conrad Borchling (Hamburg), die sich in den ersten Nachkriegsjahren vielfach mit Erfolg darum bemühten, nach Deutschland emigrierte flämische Aktivisten im Hochschuldienst unterzubringen, einige von ihnen als Lektoren für Niederländisch (GNW 117–119).

4. Vgl. zum aktuellen Forschungsstand bezüglich der germanisch-romanischen Sprachgrenze: Guy Janssens, Ann Marynissen: *Het Nederlands vroeger en nu*. Leuven: Acco 2005, S. 62–68.

Dem Bild Flanderns in der deutschen Literatur und Literaturwissenschaft während des Nationalsozialismus ist der Beitrag von Ine Van Linthout gewidmet. Ihre imagologische Studie untersucht, inwiefern das Bild Flanderns als ein ‚Bild des anderen‘ darauf gerichtet war, jenes ‚andere‘ auszugrenzen oder zu assimilieren. Bezogen auf die flämische Literatur war eher Letzteres der Fall, wie sie anhand von vier in der Literaturbetrachtung rekurrenten Metaphern für ‚das Buch‘ – das Buch als Lebewesen, als Brücke, als Spiegel und als Waffe – darlegt. Dieses methodische Herangehen ist in zweifacher Hinsicht problematisch. Van Linthout präsentiert zum einen die von ihr untersuchten Texte, meist handelt es sich um Zeitschriftenbeiträge, als homogenes Korpus, wobei nicht deutlich wird, ob die Literaturwissenschaft tatsächlich ein einheitliches Bild bot oder ob dieser Eindruck durch Van Linthouts auf die Rekurrenz bestimmter Metaphern gerichtetes Herangehen erst konstruiert wird. Zweitens blendet der textfixierte Untersuchungsansatz die Autoren der Texte und ihr Agieren auf dem literarischen Feld weitgehend aus. Nur an einer Stelle wird mit der Kritik von Fritz Peuckert an Martha Hechtles Literaturgeschichte *Die flämische Dichtung von 1830 bis zur Gegenwart* auf eine Kontroverse verwiesen. Kontextinformationen wie jene, dass es sich bei Peuckert um einen SS-Mann handelte, erhält man allerdings nicht hier, sondern im Beitrag der attackierten Autorin Mart(h)a Baerlecken-Hechtle (GNW 871).

Die 1909 geborene Germanistin und Niederlandistin, die von 1935 bis zu seiner Schließung 1945 im 1931 gegründeten *Deutsch-Niederländischen Institut* an der Universität Köln tätig war, schildert in einem sehr persönlichen Zeitzeugenbericht die Arbeit des Kölner Instituts und den Aufbau des Faches Niederlandistik in den ersten Jahren der Bundesrepublik. Wegen politisch motivierter Renitenz – sie weigerte sich, ein Bild des NSB-Führers Anton Mussert im Institut aufzuhängen – wurde ihr 1942 die Habilitation verwehrt. Nach 1945 war sie am Ausbau der Niederlandistik zum eigenständigen Universitätsfach beteiligt und unterrichtete in Bonn, Aachen und Berlin. Die Verbitterung über gescheiterte bzw. durchkreuzte Ambitionen auf eine Professur nimmt in Baerleckens Zeitzeugenbericht breiteren Raum ein als im gegebenen Kontext angemessen erscheint. Ulrich Tiedau, der Baerleckens Aufzeichnungen eine kurze Einleitung voranstellt, hätte man den Mut zu einer kritischen Kommentierung des von ihm ja quasi herausgegebenen Textes gewünscht, einschließlich der Überprüfung einiger Angaben anhand ergänzender Quellen- und Literaturstudien. Nun bleiben zum Teil sehr moderate Urteile über nationalsozialistisch involvierte Wissenschaftler wie u. a. Petri, der zeitweise am Kölner Institut tätig war, unkommentiert.

In seinem den Band abschließenden Beitrag über „Westforschungs‘-Traditionen nach 1945“ nimmt Bernd-A. Rusinek unter anderem, sozusagen stellvertretend für das gesamte Sammelband-Projekt, den von Hans Derks hingeworfenen Fehdehandschuh auf. Wer Appetit auf einen gepfefferten Verriss hat, kommt hier auf seine Kosten (GNW 1159–1165). Rusinek präsentiert bezogen auf die Kontinuität der Westforschung über das Ende des Nationalsozialismus hinaus weitaus differenziertere Befunde als Derks. Am Beispiel des Bonner *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* und der mit ihm verbunde-

nen Kulturraumforscher Aubin, Steinbach und Petri schlägt er einen Bogen wissenschaftlicher Kontinuität, der die Zeit von den 1920er bis in die 1960er Jahre umspannt. Es geht ihm darum zu zeigen, dass wissenschaftliche Kontinuitäten, die auf den ersten Blick als nationalsozialistische erscheinen, überwiegend aus der Zeit der Weimarer Republik herrühren. „Petri und Steinbach treten uns in den 1950er Jahren als plane Reaktionäre entgegen, die in den 1920er Jahren methodologische Innovationen aufgegriffen und sich nach 1945 wenig Gedanken über die NS-Zeit gemacht hatten, nicht aber als Historiker, deren Tätigkeit aus einer NS-Kontinuität ableitbar wäre“ (GNW 1148). Die „gewollte Politiknähe von Westforschung“ (GNW 1141), die in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu unheilvollen Allianzen führte, ordnet Rusinek in den Rahmen wissenschaftsgeschichtlicher Trends seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein, „Geisteswissenschaften und damit die Geschichtswissenschaft auf politische Praxis hin zu orientieren“ (GNW 1146). Dies sei als Reaktion auf die drohende Marginalisierung der Geisteswissenschaften angesichts des steigenden Renommées der Naturwissenschaften in den Universitäten seit den 1870er Jahren zu interpretieren (GNW 1195). Rusineks Argumentation ist nicht der erste Versuch, die Kulturraumforschung aus dem engen Nexus zum Nationalsozialismus zu lösen, in dem sie vielfach gesehen wird. Unter Verweis auf ihr innovatives, interdisziplinäres Potential wurde sie bereits mit der französischen *Annales*-Schule in Verbindung gebracht und in die Nähe der modernen Sozialgeschichte Bielefelder Prägung gerückt (GNW 1157). Diese Verweise mögen ihre Berechtigung haben, man mag ihnen jedoch nicht so recht trauen, tragen sie doch immer den Ruch der Verharmlosung des Blut- und Boden-Schindluders an sich, der mit der und durch die Kulturraumforschung getrieben worden ist.

Aus ähnlichen Gründen vermag auch Horst Lademachers Versuch, das Methodeninstrumentarium der Kulturraumforschung zu retten und ihre Nähe zur Politik dadurch zu legitimieren, dass sie sich in den Dienst der europäischen Einigung stellt, nicht wirklich zu überzeugen (‘Politik und Wissenschaft. Über Nachteil und Notwendigkeit einer umstrittenen Beziehung’; GNW 1–25). Wer die Verquickung von Politik und Wissenschaft nur dann kritisiert, wenn er das zugrunde gelegte politische Wertesystem ablehnt, macht es sich, wie Manfred Hettling zu Recht anmerkt, zu einfach.⁵

Review-Symposium „Westforschung“

Wie ist nun der Ertrag des Projekts *Griff nach dem Westen* insgesamt einzuschätzen? Eine Antwort auf diese Frage muss die Rezeptionsgeschichte des Sammelwerks berücksichtigen. Bereits unmittelbar nach seinem Erscheinen wurde es zum Gegenstand einer kontroversen Diskussion unter Fachwissenschaftlern. Der an der Berliner Humboldt-Universität beheimatete Internetdienst H-Soz-u-

5. Manfred Hettling, Rez. *Griff nach dem Westen*, in: *H-Soz-u-Kult*, 15.05.2003 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=2567>).

Kult⁶ veranstaltete im Mai 2003 ein virtuelles Review-Symposium, in dessen Rahmen neun Rezensionen von mit dem Thema vertrauten Wissenschaftlern zur Diskussion gestellt wurden. Bereits der Titel des Symposiums – „Westforschung“ – *Eine Diskussion zur völkisch-nationalistischen Historiographie in Deutschland*⁷ – macht jedoch deutlich, dass hier nicht die gesamte interdisziplinäre Breite des Projekts *Griff nach dem Westen* in den Blick genommen wird, sondern der Fokus auf der Geschichtswissenschaft liegt. Die Moderatoren des Symposiums, Matthias Middell und Vera Ziegeldorf, stellen zudem in ihrer Vorstellung des Programms die Verbindung zum Historikertag 1998 und seiner Auseinandersetzung mit der Rolle der Historiker im Nationalsozialismus her. Nicht alle Rezensionen und Diskussionsbeiträge des Symposiums erreichen das hohe Reflexionsniveau des einleitenden Beitrags von Matthias Middell⁸, der unter anderem ausführlich auf das Problem der Bewertung der Kulturraumforschung und ihrer theoretischen und methodologischen Postulate eingeht. Lässt sich, so fragt Middell, der expansionspolitische Einsatz der Kulturraumforschung während des Nationalsozialismus tatsächlich trennen von einer „Kulturraumforschung im eigentlichen Sinne als Komplex innovativer Verfahren zur Operationalisierung kulturgeschichtlicher Ambitionen“? Auch eine von expansionistischen und rassistischen Facetten gereinigte Version der Kulturraumforschung, so gibt er zu bedenken, „die bis heute ihre engagierten Anhänger unter Sprach-, Literaturwissenschaftlern und Landeshistorikern findet, teilt mit den Anfängen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den essentialisierenden Zugang zu den Kategorien Raum, Kultur und Volk als zentralen Synthesekategorien.“ Middells Mahnung zu einem wachsamem und reflektierten Umgang mit überkommenen und, teils in neuem Gewand, fortwirkenden Paradigmen kann nur beigeppflichtet werden.

Unter den Beiträgern zum Symposium befindet sich übrigens auch Hans Derks, der jedoch seinen in *Deutsche Westforschung* vorgetragenen Befunden und Argumenten keine neuen Aspekte hinzufügt. Auch in seiner in *Westfälische Forschungen* veröffentlichten Replik zur Rezension seines Buchs durch Karl Ditt wiederholt er lediglich die aus seinem Buch bekannten Positionen.⁹

Zum Abschluss des Review-Symposiums melden sich die drei Herausgeber von *Griff nach dem Westen* mit einem Diskussionsbeitrag zu Wort, der die Rezensionen und Kommentare zu dem Sammelband kritisch Revue passieren lässt. Zu Recht monieren sie, die Studie sei von den meisten Rezensenten an deren eigenen Anforderungen gemessen worden und nicht an den Intentionen, die He-

6. Humanities. Sozial- und Kulturgeschichte. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>)

7. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=revsymp&id=320>

8. Matthias Middell: Konjunktur der Wissenschaftsgeschichte – Beobachtungen und Problematisierungen anhand neuer Veröffentlichungen zur völkisch-nationalistischen Historiographie in Deutschland, in: *H-Soz-u-Kult*, 11.05.2003 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=diskussionen&id=322>)

9. Hans Derks: Deutsche Westforschung. Eine Replik, in: *Westfälische Forschungen* 53 (2003), S. 477–480.

rausgeber und Beiträger verfolgt hätten. Ihnen sei es eben nicht vorrangig um eine Fokussierung auf die Westforschung in der Geschichtswissenschaft gegangen, sondern um eine weite interdisziplinäre Perspektive, „um erstmalige Versuche, die interdisziplinäre Phalanx der zeitgenössischen ‚Grenzlandforschung‘ exemplarisch anhand von Detailstudien in den Blick zu nehmen“.¹⁰ Überzeugend argumentieren sie, die Forschungslage erlaube gegenwärtig noch nicht, was einige Rezensenten angemahnt hätten, weder eine auswertende Synthese, noch theorieorientierte Interpretationen, auch nicht den wünschenswerten Vergleich mit der Ostforschung. Wenngleich diese und weitere Punkte als Forschungsdesiderate bestehen bleiben, so kann man dem Projekt *Griff nach dem Westen* bei aller Detailkritik nur bescheinigen, dass es seine selbst gesteckten Ziele erreicht hat und eine Vielzahl von Anregungen für künftige Forschungen bereithält. Zum Verhältnis von Niederlandistik und Westforschung beispielsweise wurde hier sicherlich noch nicht alles aufgearbeitet, was aufzuarbeiten wäre.

De Westforschung en Nederland

Ein von *Griff nach dem Westen* angestoßenes Bedürfnis nach Aufarbeitung lag offenbar auch der Tagung *De Westforschung en Nederland/ Die ‚Westforschung‘ und die Niederlande* zugrunde, die das Amsterdamer *Meertens-Instituut* und das *Sociaal Historisch Centrum voor Limburg* (Maastricht) im Oktober 2003 veranstalteten. Einige der Beiträger des Sammelbandes diskutierten hier mit niederländischen Volkskundlern und Sozialhistorikern und trugen eine Debatte in die Niederlande, die dort offenbar erst in Ansätzen geführt wird. Weiterführend sind die Beiträge von Ad Knotter und Anton Schuurman mit ihren theoretischen und praktischen Überlegungen zur Überwindung der Essentialismen der Kulturräumforschung in der grenzüberschreitenden regionalhistorischen Forschung.¹¹

Das Themenheft der *Tijdschrift voor Geschiedenis*, in dem die Beiträge der Tagung erschienen, enthält eine Rezension von *Griff nach dem Westen* durch den Groninger Historiker Klaas van Berkel.¹² Er lenkt auf interessante und aufschlussreiche Weise den Blick aus den Niederlanden auf die deutsche Debatte und auf die Kontroverse mit Derks. Dessen Unterstellung einer ungebrochenen Kontinuität der Westforschung bis in die Gegenwart weist van Berkel entschieden zurück. Seine verhalten positive Beurteilung von *Griff nach dem Westen* schließt er mit dem Verweis auf ein gewisses Unbehagen ab, dass der Sammel-

10. Burkhard Dietz, Helmut Gabel, Ulrich Tiedau: Wenn einem irgendwie die ‚Richtung‘ nicht passt. Eine Replik auf die Rezensionen und Kommentare zu unserem Sammelband ‚Griff nach dem Westen‘, in: *H-Soz-u-Kult*, 07.07.2003.

11. Ad Knotter: Na de Kulturräumforschung. Oude en nieuwe concepten in de grensoverschrijdende regionale geschiedschrijving (S. 227–246); Anton Schuurman: Ruimte en geschiedenis – een noodzakelijk debat (S. 247–252). Beide Beiträge erschienen in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2: Themanummer ‚De Westforschung en Nederland‘.

12. Klaas van Berkel: ‚Heim ins Reich‘ schrijven. Rez. Hans Derks, *Deutsche Westforschung* (...); Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau ed., *Griff nach dem Westen* (...), in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2, S. 271–275.

band bei ihm erzeuge. Schon von seiner Anlage her resultiere dieses Projekt „in zoiets als een *Verharmlosung* (Kursivierung im Original, M. L.) van het probleem“. Die Selbstanalyse hätte durchaus tiefer gehen können als geschehen. „De indruk die de lezer zal overhouden (...) blijft toch die van een bedrijfsongeval: met de *Kultuurruimte* als zodanig was en is niets aan de hand en het heeft alleen aan de tijdsomstandigheden gelegen dat het tussen 1920 en 1945 fout is gegaan.“ Die von Horst Lademacher postulierte grundsätzliche politische Neutralität der Kulturräumforschung bezweifelt van Berkel.¹³

Zur Westforschung in den Niederlanden liefert van Berkel interessante Details bezüglich der engen Verbindungen von Theodor Frings und seinem Schüler Ludwig Erich Schmitt mit dem Groninger Altgermanisten J. M. N. Kapteyn, der 1940 auf Drängen der Deutschen Rektor der Universität Groningen wurde und Verbindungen zum SS-Ahnenerbe unterhielt. Einmal mehr wird deutlich, dass es bezogen auf das Verhältnis von Westforschung und deutscher Niederlandistik bislang mehr Fragen als Antworten gibt. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte unseres Faches ist überfällig.

13. Klaas van Berkel: ‚Heim ins Reich‘ schrijven. Rez. Hans Derks, *Deutsche Westforschung* (...); Burkhard Dietz, Helmut Gabel en Ulrich Tiedau ed., *Griff nach dem Westen* (...), in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), H. 2, S. 271–275.